

Teresa Kaineder

Regie und Drehbuch geben wir nicht aus der Hand

Jugend und das Zweite Vatikanum

♦ Wer nach dem Zweiten Vatikanum die innerkirchliche Aufbruchstimmung miterlebte, kann diese auch noch Jahrzehnte später gedanklich abrufen. Wer nicht „dabei war“, hat es schon schwerer, den Stellenwert des Konzils zu sehen. Ist für heutige junge Menschen dieses Konzil noch von Bedeutung? Die Autorin, Dekanatsjugendleiterin in Oberösterreich, fragt kirchlich engagierte Jugendliche, wie sich ihnen Kirche heute zeigt und wie sie ihre Kirche erleben. Dabei findet sie heraus, welche Aspekte des Konzils bei diesen Jugendlichen eine Bedeutung spielen und was in Bezug auf Kirche für sie von Bedeutung ist. (Redaktion)

Die Frage, warum mein Großvater Latein sprechen konnte, obwohl er doch nie ein Gymnasium besuchte, führte mich als Mädchen zu der Erkenntnis, dass er wahrscheinlich kein Wort von dem verstand, was er sagte, und dass Gottesdienste einmal ganz anders gewesen sein müssen. So wie einige von mir befragte Jugendliche, die sich jedoch nur dunkel bis gar nicht an Inhalte erinnern konnten, habe auch ich im Religionsunterricht Genaueres über ein Konzil erfahren, in dem sich die Kirche neu ausrichtete und neu bestimmte. Ein historisches Ereignis, vergangen, wie viele andere auch?!

Schließlich befasste ich mich im Rahmen meiner Diplomarbeit, die sich der katholischen Frauenbewegung Oberösterreichs nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil unter der Leitung von Dr.ⁱⁿ Inge Loidl widmete (2009), unter anderem mit diesem neuen Bild von Kirche, welches das Zweite Vatikanische Konzil zeichnete. Strahlende Gesichter blickten mir bei der damaligen

Diözesanleitung der Katholischen Frauenbewegung (kfb) auf meine Erkundigungen nach dieser Zeit rund um das Konzil entgegen. Die Diözesanleiterin erinnerte sich sehr gerne daran, und ihre Stellvertreterin schwärmte von der „Aufbruchstimmung“. Einige Frauen nahmen mich damals in ihren Erzählungen mit in diese vergangene Zeit. Dabei durfte ich eine Begeisterung und ein kirchliches Selbstbewusstsein erleben, wie ich es so in den letzten Jahren nie gespürt habe. Diese Frauen schöpfen aus einem Erlebnis, das mir und der jungen Generation in dieser Form bisher nicht zugänglich war und ist. Ich kann mir lediglich vorstellen, dass es für die meisten damals lebenden Katholikinnen und Katholiken gewesen sein muss wie nach einem langen, auch beschwerlichen Weg am Ziel mit herrlicher Aussicht angekommen zu sein. Ein „Gipfelerlebnis“ für damalige engagierte Christinnen und Christen.

Reinhold Messner, als sogenannter „Mittagspromi“ zum Interview bei Life

Radio geladen,¹ sprach dort über seine bedeutenden Gipfelerlebnisse und bezeichnete dabei den Gipfel als „Ort für das Nichts“. Jeder Berg, den er erklimmen möchte, ist von Bedeutung, weil er eine Vorstellung auslöst, meint er. Mit der Besteigung verliert der Berg an Flair, wird schließlich banal. Ein neuer, geheimnisvoller Berg nimmt sodann den Platz des zuvor bestiegenen Berges ein, erzählt Reinhold Messner. Die stärkste Bedeutung und Anziehungskraft hätten jedoch für alle Menschen die unbestiegenen heiligen Berge, die „verbotenen“ Berge. In diesem Sinne: Ist das Zweite Vatikanische Konzil mit seinen wichtigen Aspekten für die heutige Jugend überhaupt noch von Bedeutung oder gar schon banal?

Grundsätzlich wage ich es, einem Gros der jungen Menschen zu unterstellen, nicht zu wissen, was das Konzil gebracht hat. Das erwiesen auch viele Gespräche. Wie aber erleben sie Kirche heute? Welche Aspekte des Zweiten Vatikanums spielen dabei eine Rolle? Was ist in Bezug auf Kirche für sie von Bedeutung?

Wie so oft wird hier von *den* Jugendlichen gesprochen. Dass es *den* Durchschnitts-Jugendlichen nicht gibt, zeigt sich, wie ich meine, immer wieder bei konkreten Begegnungen und ebenso in Studien, vor allem in der Sinus- oder Delta-Milieu-Studie². Jugendliche mit kirchlichem Engagement und Interesse (Jugendliche aus den traditionellen, bürgerlichen und postmateriellen Milieus) werden bei den folgenden Beobachtungen und Einschätzungen in den Blick genommen, genauso wie Jugendliche aus meinem beruflichen Umfeld als

Jugendleiterin, die auch zu Wort kommen sollen.

Dimensionen von Kirche. Viele kirchlich engagierte Jugendliche nehmen Kirche mit zwei Gesichtern wahr. „Unsere Pfarre ist super, nicht so zwanghaft“, meint Lena (16). Christine (25) sieht nur „im kleinen heruntergebrochenen Bereich – in der Pfarre“ vieles von dem verwirklicht, wie sich für sie Kirche manifestieren sollte: in der Gemeinschaft, karitativ, durch Nächstenliebe. „Im großen Bereich geht's zu viel um Rechte, wo mir gesagt wird, was ich darf und was nicht!“ In diesen Aussagen spiegelt sich wider, was bereits eine interne Studie der Diözese Linz³ erbrachte: Nicht nur Jugendliche erleben Kirche vor Ort als menschlich, frei, aufgeschlossen und die „Amtskirche“ hingegen anordnend, autoritär, zwanghaft – um nur einige Adjektive zu nennen. Aus diesem Spannungsfeld heraus sehen junge Menschen eine weltfremde Kirche. „Dass Kirche aufgeschlossen ist, könnt ich jetzt so nicht bejahen“ (Christine, 25). Andreas (16) behauptet: „Kirche und Gesellschaft sind nur in einer kleinen Schnittmenge kongruent.“

Menschlich. Eine Kirche, die anordnend und autoritär handelt, verschließt sich den Anliegen der Welt gegenüber. Der Mensch in seinen Lebenswelten steht im Mittelpunkt der pastoralen Ausführungen des Konzils. Es geht um den Dienst am Menschen, „zu retten, nicht zu richten“ (GS 3). Im sozialen Engagement sieht ein Großteil der Menschen – darunter auch Jugendliche – die wichtigste Funktion von Kirche: Hilfe

¹ Vgl. <http://www.liferadio.at/programm/highlights/view/article/mittagspromi-reinhold-messner-35426382/> (alle Internet-Links Stand Februar 2012).

² Vgl. Carsten Wippermann / Marc Calmbach, *Wie ticken Jugendliche?*, Heidelberg 2008.

³ Eine qualitative Studie zur Vorbereitung auf die Aktion „Ganz Ohr“, 2006.

für Menschen in Not, Trost und Halt, der Einsatz für sozial Schwächere.⁴

Jugendliche merken schnell, wo man mit dem eigenen Leben, mit Brüchen und Hoffnungen Platz hat. Eine Kultur des Hörens fördert das. „Was soll ich dir tun?“ fragt Jesus (Lk 18,41). In vielen offiziellen Aussagen der römisch-katholischen Kirche sehen junge Menschen eine Grenzüberschreitung oder auch einen Widerspruch zur christlichen Botschaft, wie etwa bei den Themen Verhütung, Homosexualität und Pflichtzölibat. Christian Schüle meint in seinem Buch „Vom Ich zum Wir“: „Die römisch-katholische Kirche als höchste Institution des moralischen Menschen im christlichen Kulturkreis repräsentiert ja nicht mehr den einzelnen in seiner jeweiligen Lebenswelt, sondern in erster Linie ihre Repräsentation.“⁵ Dort, wo sich Menschen für die unterschiedlichen Lebensrealitäten der einzelnen Jugendlichen interessieren und diese aufmerksam wahrnehmen, wo jungen Menschen in ihrer jeweiligen Situation geholfen wird, aufmerksam für Gottes Wirken zu sein und darauf zu vertrauen, dort kann sich eine Aufgeschlossenheit ausdrücken. Unabdingbar ist, dabei eine Sprache zu sprechen, die Jugendliche verstehen, und die sie so auch berühren kann. Es geht nicht um sprachliche Anbiederung. Als selbstverständlich sehen wir heute die Muttersprache in der Liturgie. Jedoch lassen Texte aus den 1970er-Jahren und Floskeln, kirchliche „Codes“ die Jugendlichen kalt. Damit die Frohbotschaft auch ankommt, suchen viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Jugendarbeit immer

wieder nach einer verständlichen und empathischen Sprache.

Frei. In der Pastoralkonstitution des Konzils heißt es: „Die Würde des Menschen verlangt daher, dass er in bewusster und freier Wahl handle, das heißt, personal, von innen her bewegt und geführt und nicht unter blindem äußeren Drang oder unter bloßem äußerem Zwang“ (GS 17). Führen lassen können wir uns durch unser Gewissen, dessen Würde betont wird: „Denn der Mensch hat ein Gesetz, das von Gott seinem Herzen eingeschrieben ist, dem zu gehorchen eben seine Würde ist, und gemäß dem er gerichtet wird“ (GS 16). Jugendliche heutzutage stehen vor vielen Entscheidungen. Sie wählen die Lebensform, den Beruf, die Religion. Das Bedürfnis nach Sicherheit und Ordnung ist groß. Zwanghafte Anordnungen sind jedoch fatal. Viele verlassen das Boot Kirche, weil das moderne Lebensgefühl darin keinen Platz hat.⁶ „Ich glaube, man könnte den Menschen überhaupt mehr vertrauen anstatt immer mehr Gesetze, Rechte, Beschlüsse zu machen, ihnen mehr Verantwortung übergeben“, so Christine. Jugendliche schätzen es, wenn Selbstbestimmung ermöglicht wird, wenn eine Pluralität an Meinungen zugelassen wird, wenn Menschen mit ihnen auf dem Weg sind und Fragen stellen, ohne vorgefertigte Antworten zu präsentieren, und wenn ihnen Verantwortung übertragen wird. Praktisch gedacht: Besitzen Jugendliche einen Schlüssel für ihre Räume in den Pfarren?

Jugendliche erfahren sich zudem als Konsumentinnen, als Objekte im standar-

⁴ Vgl. Informiert. Information für die MitarbeiterInnen der Diözese Linz, 10/2011, 6–7.

⁵ Christian Schüle, Vom Ich zum Wir. Was die nächste Gesellschaft zusammenhält, München 2009, 105–106.

⁶ Vgl. Paul M. Zulehner, Verbuntung. Kirchen im weltanschaulichen Pluralismus, Ostfildern 2011, 314–315.

disierten Bildungsverfahren, als Leistungsbringer mit der Angst zu versagen. Mit zunehmender Ökonomisierung aller Lebensbereiche kommt es zur Ver zweckung von Menschen und Beziehungen. Werden junge Menschen in ihrer Religiosität als Subjekte ernst genommen und werden ihnen Freiräume für die selbstständige Aneignung von Räumen, Werten und Verhaltensweisen gewährt, ermöglicht das Entwicklung und Entfaltung in Freiheit. Wie die kurzen Statements der Jugendlichen zeigen, bedeutet ihnen diese Erfahrung viel. Eine Kirche, die ihnen etwas zutraut, und in der Menschen sie dabei begleiten, in der *gemeinsam* nach Lösungen und Alternativen für moralische oder gesellschaftliche Probleme gesucht wird (GS 16), eröffnet Entwicklungs- und Gestaltungsräume.

Wir machen uns Kirche selber. Wir alle sind Kirche, anerkennt man im Konzil (LG 30). „Ohne uns gäbe es die Kirche nicht oder nur als Sekte“, sagt Andreas. Durch die Taufe sind wir gerufen, Kirche und Welt mitzugestalten. Lena sieht im Pfarrgemeinderat eine gute Möglichkeit, Kirche vor Ort mitzuprägen. Hier zeigt sich eine Frucht des Konzils. Christine beschreibt es so: „Wir, die Leute aus der Pfarrbevölkerung gestalten selbst die Pfarre. Nicht irgendwer von oben. Alle dürfen mitreden. Man packt etwas gemeinsam an und verwirklicht etwas Gutes!“ Wird das Modell des Pfarrgemeinderats ernst genommen, verwirklicht er eine Form von Demokratie in der Kirche. Zugegeben: Beate Großegger bezeichnet heutige

Jugendliche etwa im Hinblick auf Politik als „passive Demokratinnen und Demokraten“. Sie sind oft distanziert und frustriert von vorherrschenden Strukturen und Akteuren. Jedoch stehen sie hinter der Demokratie, bringen sich aber weniger in das Geschehen ein als Generationen vor ihnen.⁷ Heute heißt es eher: „Es soll anders werden!“ anstatt „Wir wollen die Welt verändern!“⁸ Ein mögliches Desinteresse wird verstärkt durch ein negatives Image der Institution oder Organisation, durch die Erfahrung, Engagement wäre vergeblich, ebenso durch den wenig sichtbaren Nutzen für die eigene Biografie.⁹ Als weitere mögliche Ursachen werden weiters mangelnde Kompetenzen (Informationsdefizit), mangelndes Interesse (Motivationsdefizit) und mangelndes „Gefragt/gebraucht-werden“ (Involvierungsdefizit) genannt. Gerade den letzten drei Punkten ließe sich gut begegnen: informieren, motivieren, involvieren! Lena zum Beispiel schätzt Partizipation in der Liturgie: „Es sollte nicht so sein, dass da jemand ist, der sagt: ‚Ich sage euch jetzt, wie’s funktioniert!‘, sondern dass alle mit eingebunden sind und mitmachen können. Mir gefallen die Kindergottesdienste, in denen die Kinder eingebunden werden und Predigten, die im Dialog zwischen den Menschen stattfinden.“ Gemeinsam in einer sinnvollen Tätigkeit aufzugehen und dabei das Gefühl zu haben, ich bin wichtig, das stärkt und lässt leben. So ähnlich hat es Christine im obigen Statement bereits erwähnt. Jugendliche können hinter gemeinsam Erdachtem, Diskutiertem, Verwirklichtem, Verworfenem stehen und es mittragen. So entsteht Kirche durch die

⁷ Vgl. Beate Großegger, Passive DemokratInnen: http://www.jugendkultur.at/passive_demokratInnen.pdf.

⁸ Institut für Jugendkulturforschung, Jugend zwischen Post-Demokratie und Post-Ideologie, Pres sedienst 18/2009, 2.

⁹ Vgl. http://www.jugendkultur.at/passive_demokratInnen.pdf.

Jugendlichen selbst, deren „An- und Verwender“. Jugendliche, die Kirchenräume nach ihrem ästhetischen Empfinden „designen“, finden dort *ihren* Raum. Sie passen sich an eine Wirklichkeit an, die sie gemeinsam geschaffen haben, und müssen sich nicht anpassen an eine Situation, in die sie geworfen werden. Ein wichtiger Ort für junge Menschen, an dem sie sich als Gestaltende erleben, ist das Web 2.0. In dieser Wirklichkeit inszenieren sie sich vor allem selbst¹⁰ und drücken sich selbst aus, anstatt Inhalte auf sich wirken zu lassen, zuzuhören oder zuzusehen.¹¹

Alle sind gleich, nur einige sind gleicher.

Was sie dort unter anderem erfahren können, erläuterte vor einiger Zeit der polnische Dichter Piotr Czerski in dem Artikel „Wir, die Netz-Kinder“: „Unser Verständnis von sozialen Strukturen ist anders als eures: Die Gesellschaft ist ein Netzwerk, keine Hierarchie. Wir sind es gewohnt, das Gespräch mit fast jedem suchen zu dürfen, sei er Journalist, Bürgermeister, Universitätsprofessor oder Popstar, und wir brauchen keine besonderen Qualifikationen,

die mit unserem sozialen Status zusammenhängen.“¹² Man sucht den Kontakt auf gleicher Höhe! „Es ist also in Christus und in der Kirche keine Ungleichheit aufgrund von Rasse und Volkszugehörigkeit, sozialer Stellung oder Geschlecht ...“ (LG 32), woraufhin Gal 3,28 zitiert wird. Christine schmunzelt ironisch: „Aber Mann und Frau werden nicht gleich behandelt!“ Frauen sind von den Weiheämtern ausgeschlossen – ein verbotener Berg mit Anziehungskraft! „Aber im kleineren Bereich erlebt man das schon“, meint sie. Eine Kirche, in der sich alle Getauften auf Augenhöhe begegnen und Jugendlichen auch auf Augenhöhe begegnet wird, in der man sich ihnen in der Kommunikation echt und gleichberechtigt zeigt, kommt den Ansprüchen der jungen Netzwerk-Menschen entgegen.

Gipfel. Manche Aspekte des Konzils sind für Jugendliche von großer Bedeutung. Sie werden vielleicht als selbstverständlich gesehen oder im Erleben besonders geschätzt. Jugendliche stehen heute vor neuen, ganz anderen Herausforderungen, etwa bei den Themen Migration und Integration,¹³ in denen Konzilsaussagen nicht oder zu kurz greifen. Eine Kirche, in der sich Jugendliche frei und selbstbestimmt erfahren, die um der Menschen willen und nicht zum Selbstzweck da ist, die sie selber und miteinander gestalten, in der sie Menschen erfahren, die auf Augenhöhe mit ihnen die Dinge auf Gott hin ordnen, lässt einige Beschlüsse des Konzils für kirchliche Jugendliche Wirklichkeit werden. Dabei lässt sich feststellen, dass sich manche

Weiterführende Literatur:

Christian Schüle, Vom Ich zum Wir. Was die nächste Gesellschaft zusammenhält, München 2009.

Andreas Knapp / Melanie Wolfers, Glaube der nach Freiheit schmeckt. Eine Einladung an Zweifler und Skeptiker, München 2009.

¹⁰ Vgl. *Bernhard Heinzlmaier*, Medien als jugendliche Inszenierungswelten: <http://www.jugendkultur.at/web.pdf>.

¹¹ *Institut für Jugendkulturforschung*, Info-Medien für Jugendliche, Pressedienst 29/2011, 3.

¹² <http://www.zeit.de/digital/internet/2012-02/wir-die-netz-kinder/seite-3>.

¹³ Vgl. *Beate Großegger*, Was Jugend bewegt. Lebensgefühl und Werte in den 2010er Jahren, in: Rotstift. Magazin für Schule, Erziehung und Politik, 102/2011, 6–7

Forderungen der jungen Menschen mit manchen Beschlüssen und Intentionen des Konzil decken. Wurden also manche Aspekte nicht ernsthaft genug umgesetzt? Andreas merkt in seinem Umfeld: „Kirche ist nicht mit den Menschen. Kirche ist nicht in.“ Die Sehnsucht nach einer aufgeschlossenen Kirche ist bei vielen spürbar. Wem öffnet sie sich? Wer findet Platz und Raum?

In meiner Jugendzeit kamen wir, eine etwa fünfzehnköpfige Gruppe, nach einer Taizé-Reise begeistert vom dortigen Kirchenraum nach Hause nach Kirchschlag: Die orangefarbenen Segel im Altarraum und das Sitzen am Boden gefiel uns. „Man sollte alle Bänke aus unserer Kirche herausreißen!“, meinte damals ein Jugendlicher. Diese Erlaubnis bekamen wir zwar nicht, aber wir durften einen Seitenaltar und den Platz davor so verändern, dass wir unsere Erlebnisse aus Taizé weiterleben lassen konnten. Die erste Bank kam weg, damit wir genug Platz hatten, um auf unseren selbst bemalten Gebetshockern auf dem Boden sitzen zu können. Mit Hammer und Nägel befestigten wir bis in drei Meter Höhe orange Tücher rund um die Gottesmutter und beseitigten den Blumen-

schmuck und die Altartücher. Das gefiel uns. Einige Menschen der Pfarrbevölkerung meinten daraufhin, sie könnten nun nicht mehr in die Kirche hineingehen. Wir trafen uns regelmäßig auf *unserem* Platz, um zu singen und die Stille zu genießen. Indem wir den Kirchenraum umgestalteten, eigneten wir ihn uns an, und der Raum öffnete sich für uns.

„... wir haben gelernt, dass Veränderung möglich ist: dass jedes in der Handhabung umständliche System ersetzt werden kann und ersetzt wird durch eines, das effizienter ist, das besser an unsere Bedürfnissen angepasst ist und uns mehr Handlungsmöglichkeiten gibt.“¹⁴, schreibt Piotr Czerski. Als Kirche sind wir kein Computerprogramm, sondern pilgerndes Volk Gottes. Wir sind in der Gesellschaft unterwegs und suchen dort Wege zu einem Leben in Fülle. Wir sind ein Volk, das sich immer wieder zu neuen, anziehenden Gipfeln aufmacht.

Die Autorin: geb. 1982 in Linz, Studien: Theologie, Textiles Gestalten in Salzburg, Dekanatsjugendleiterin in Linz; Publikation: *Inge Loidl und die kfb. Frauen gestalten Kirche und Welt*, Grünbach 2009.

¹⁴ <http://www.zeit.de/digital/internet/2012-02/wir-die-netz-kinder/seite-3>.